

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**Nr. 97.**

32. Jahrgang.

Dienstag, den 18. August

1885.

**Mittwoch, den 19. dieses Monats,  
Nachm. 3 Uhr**

gelangt das auf einer in Oberstüngenrainer Flur gelegenen Parzelle anstehende Sommerlohn öffentlich gegen Baarzahlung zur Versteigerung. Erstehungs-lustige wollen sich zur angegebenen Zeit im Böttcher'schen Gasthose in Oberstüngenrainer einfinden.

Eibenstock, am 17. August 1885.

Schönherr, Gerichtsvollzieher.

### Bekanntmachung.

Am 15. August war der 3. Termin der diesjährigen Stadtanlagen fällig. Wir fordern zu dessen Berichtigung mit dem Bemerkten auf, daß 14 Tage nach Ablauf dieses Termins die Säumigen die Zwangsvollstreckung zu gewärtigen haben.

Eibenstock, am 17. August 1885.

Der Stadtrath.

In Vertretung: Com.-Rath Hirschberg.

Str.

### Der Wahlkampf in Frankreich.

Präsident Grevy ist nach dem Jura gereist. „Jant Ihr Euch,“ meint er, „ich werde mich amüsiren und erholen.“ Und das Erstere geschieht denn auch in ausgebehrter Weise. Bonapartisten, Orleanisten und Stock-Legitimisten, Gambettisten, Radikale, Ministerielle, Intransigenten und Kommunisten, die meisten dieser Parteien noch in verschiedenen Spielarten, erscheinen auf der öffentlichen Bühne und verüben einen Heidenespektakel, der bestimmt ist, die Wählermassen, die am 4. October zur Wahlurne schreiten, für dies oder jenes Partei-Programm günstig zu stimmen.

Die Franzosen sind ein „politisches“ Volk. Im Grunde genommen könnte es doch dem armen Manne ganz gleichgültig sein, ob ein Kaiser Napoleon die Landeskinde nach Mexiko schickt, dort zu Krüppeln schießen läßt und zahlreiche Millionen Frank für Kriege verausgabt, oder ein republikanischer Machthaber wie Ferry in Lontin 20,000 Menschen hinschlachten läßt und Hunderte von Millionen vom Nationalvermögen opfert! Wenn die Politik durch die Republik doch nicht geändert wird, wenn der Arme doch kein Brod bekommt, so ist es für ihn doch mindestens gleichgültig, wer regiert und unter welcher Form regiert wird. Diese Ueberlegung ist es auch, welche die Arbeitermassen sich nicht sonderlich für die „Freiheiten“ der Republik begeistern läßt. Paris beispielsweise ist für die heutige Sorte von Republikanern verloren. Als Gambetta noch lebte, bestand in Paris noch ein ziemliches Gleichgewicht zwischen den Gemäßigten und den Communards; Gambetta selbst wurde im Stadttheil Belleville mit knapper Noth durchgebracht, nachdem er seine Zuhörer im Cirque d'hiver mit dem Zurufe: „Betrunkene Sklaven“ traktirt hatte. Heute ist gar nicht mehr daran zu denken, daß in Paris ein gemäßigter Republikaner durchkommt. Heute beherrschen die Radikale die Hauptstadt Frankreichs; wie sie in den städtischen Kollegien die Mehrheit haben, so werden sie dieselbe ganz zweifellos auch bei den politischen Wahlen gewinnen.

Zieht man diesen Umstand in Betracht, so erscheint die dem Grafen von Paris in den Mund gelegte Phrase, er werde Frankreich zu gelegener Zeit „retten“, gar nicht so sehr lächerlich; schlimm ist dabei nur die Erinnerung daran, daß auch Louis Napoleon seine Schandthat vom 2. Dezember unter dem Vorgeben ausführte, die Gesellschaft zu „retten“. Seitdem sind diese Rettungsversuche arg in Mißkredit gekommen.

Die besonnenen Republikaner mahnen ihre Parteigenossen zur Einigkeit. Aber sie predigen tauben Ohren. Die Radikale, die durch das Ministerium Brisson zur Mitregierung gelangt sind, wollen das Fest ganz an sich reihen und wäthen nun förmlich gegen die frühere Geselgeschaft Gambettas. Als hervorragendste Persönlichkeit unter denen, welche die politische Erbschaft des großen Volkstribunen antraten, muß entschieden der gestürzte Ministerpräsident Jules Ferry gelten. Hat der Tod in den Reihen derjenigen deutschen Männer, deren Namen während des letzten Krieges am häufigsten genannt wurden, schon furchtbare Musterung gehalten, so ist dies in gleicher Weise unter den französischen Staatsmännern der Fall, welche am 4. September 1870 den Thron Napoleons stürzten. Jules Ferry ist sozusagen der einzige noch Lebende, nachdem der

tüchtige aber gemäßigte Jules Simon in den Senat eingetreten ist und dort kalt gestellt wurde.

Auf Jules Ferry beruhte denn auch die Hoffnung aller gemäßigten Republikaner Frankreichs: er war zum Nachfolger Grevy's bestimmt, bis ihn die Unglücksnachrichten von Dangson stürzten. Da erscholl gegen den Mann, der so lange wie keiner vor ihm unter der dritten Republik das Ministerium geleitet hatte, der allgemeine Ruf: „Steinigt ihn!“ Vor vierzehn Tagen hat er sich in der französischen Kammer gerechtfertigt und dargethan, daß auch das gegenwärtige Ministerium nicht anders handeln könne und nicht anders handle, wie er. Daraufhin verlangten die Radikale, Brisson solle klipp und klar erklären, daß er nicht in die Fußstapfen Ferrys trete. Das war eine schlaue gelegte Falle, denn da Brisson eine solche Erklärung mit gutem Gewissen nicht abgeben konnte, so stempeln ihn die Radikale nun zum Mitschuldigen Ferrys.

Der Kampf zwischen den Radikale und den Anhängern Ferrys giebt gegenwärtig der französischen Wahlbewegung die Signatur. Die Bonapartisten sind noch mit einem Programm im Rückstande, welches die Orleanisten wenigstens schon angeknüpft haben. Im Großen und Ganzen aber dürfte die künftige Kammerzusammensetzung, was die Stärke der Parteien anlangt, von der bisherigen wenig abweichen; nur daß die republikanischen Gruppen eine merkliche Verschiebung nach links erfahren werden.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Das Erscheinen der deutschen Flotte vor Zanzibar hat auffallend schnell zum Zweck geführt. Der Geschwaderchef Paschen melbet, daß der Sultan die Schutzherrschaft des deutschen Kaisers über alle in Ostafrika von Deutschen in Besitz genommenen Gebiete, einschließlich des Gebietes Witu, anerkannt und seine Truppen aus diesen Ländern zurückgezogen habe.

— Deutschland hat eine neue Kolonial-Erwerbung gemacht: die Karolinen-Inseln, nördlich von Neu-Guinea. Dieselben bilden sechsundvierzig Gruppen von zusammen etwa 400 Inseln, der größte Theil sind Korallenbildungen. Nur ein Theil ist bewohnt und zwar von Malayen, die zur Arbeit und Seefahrt sehr geschickt sind. Mit Spanien, das gleichfalls Ansprüche auf die Karolinen erhebt, wird es noch einer Auseinandersetzung bedürfen.

— Artikel 82 der Reichsverfassung lautet: „Die Mitglieder des Reichstages dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen.“ Da nun sowohl deutschfreisinnigen wie socialdemokratischen Abgeordneten aus dem Parteifonds Tagegelder gezahlt werden, geht (wie der „Reichsfr.“ mittheilt) die preussische Regierung auf dem Zivilwege gegen die betr. Abgeordneten vor und stützt sich auf das allg. pr. Landrecht, in dem es Theil 1, Titel 16, § 205 heißt: „Was zu einem unerlaubten Zweck gegeben worden, kann nur der Fiskus zurückfordern.“

— Das Reichsgericht hat eine prinzipiell höchst wichtige Entscheidung, betr. die Haftpflicht der Eisenbahnen bei Verunglückung eines Beamten, getroffen. Ein Eisenbahnbeamter bemerkte unmittelbar vor dem Einfahren des signalisirten Zuges in die Station ein demselben vermeintlich entgegenstehendes Hinderniß, zu dessen Beseitigung er auf das Bahngleise eilte, wo er von dem

heranbrausenden Zuge aber überfahren und getödtet wurde. Die Hinterbliebenen des Beamten, die auf Grund des Haftpflichtgesetzes der Eisenbahnen mit Entschädigungsansprüchen an die betreffende Eisenbahngesellschaft herantraten, wurden aber sowohl von dieser, als auch von den unteren Gerichtsinstanzen, an welche sie sich in der Folge wendeten, mit ihren Ertrag-Ansprüchen mit der hauptsächlichsten Motivirung abgewiesen, daß der Verunglückte durch Außerachtlassung der erforderlichen nöthigen Vorsicht sein Leben selbst gefährdet habe und er nur allein daher Schuld an seiner Verunglückung, bezw. seinem Tode sei. Das Reichsgericht hingegen, an dessen Spruch schließlich appellirt wurde, hat zu Gunsten der Hinterbliebenen des Beamten entschieden. Der „Hannov. Cour.“ entnimmt dem Erkenntniße folgende wesentliche Begründung: „Die Handlung eines Beamten, welche unter gewöhnlichen Umständen als schuldbare Gefährdung des eigenen Lebens erscheint,“ sagt das Reichsgericht in seinen Entscheidungsgründen, „kann demselben nicht schlechthin als Schuld angerechnet werden, wenn die Handlung zu dem Zwecke vorgenommen wird, um Andere vor drohender Gefahr oder Schaden zu bewahren, und zwar selbst dann nicht, wenn es dabei dem Handelnden an der sonst erforderlichen Ueberlegung und Geistesgegenwart fehlt, und es können daher in solchem Falle die Entschädigungsansprüche aus dem Haftpflichtgesetze der Eisenbahnen nicht versagt werden.“

— München. Die finanziellen Angelegenheiten des hiesigen Hofes werden augenblicklich nicht allein hier, sondern auch an verwandten Höfen ernstern Erwägungen unterzogen. Aus Wien wurden hier Rechnungsabschlüsse aberlangt, man spricht von einem bevorstehenden gründlichen Arrangement, welches jedoch mit Maßnahmen verbunden sein soll, welche die Fortdauer der bisherigen Situation unbedingt ausschließen.

— Frankreich. Professor Brouardel hat der medicinischen Akademie Bericht über seine jüngste Reise nach Marseille erstattet, welche den Zweck hatte, Erhebungen über das Wiederauftauchen der Cholera in jener Hafenstadt anzustellen. Die dortigen Aerzte hatten diese Erscheinung der großen Hitze zugeschrieben, und auch in Abrede gestellt, daß die Seuche wirklich den Charakter der asiatischen Cholera hätte. Die Pariser Fachmänner aber traten nach dem Besuche der zwei größten Hospitäler und der Irrenanstalt entschieden gegen diese Meinung auf und wiesen an verschiedenen Stellen die Spuren der asiatischen Cholera nach. Wie voriges Jahr, so herrscht die Epidemie ausschließlich in den Vierteln der Börse, des Hotel-Dieu, des Stadthauses und am West-Quai des alten Hafens, eben da, wo der Schmutz am unausrottbarsten ist. Wie es in jenen Gegenden aussieht, schildert Brouardel so: „Der Unrath wird in die Gassen geworfen. Senkgruben giebt es in jenen Häusern nicht. In einigen Straßen steht ein Kübel in einer Ecke, öfter noch im Gausgang, und immer fließt er über, so daß man gezwungen ist, in mehr oder minder flüssigen Materialien herumzuwaten. Und auch die Gassen sind davon angefüllt. Im alten Hafen laufen alle Kloaken der Stadt zusammen; sein Wasser ist schwarz und übelriechend und Fäulnißblasen sammeln sich an der Oberfläche. In noch elasterem Zustande befinden sich die häufig unbedeckten Kloaken. Am Ostufer des alten Hafens zeigten uns der Präfect und der Maire ein Haus, welches allein 700 Einwohner beherbergt. Es hat im Ganzen nur zwei Treppen;

die Bewohner werfen aus dem fünften Stock den Unrath in das Treppenhaus hinunter. Die Rehrichthäuser werden erst weggeräumt, wenn sie den Umfang von einem oder zwei Kubikmetern haben. Die Herren führten uns auch in eine kleine Kleinkinderschule, welche in einem engen, düsteren, verpesteten Hause angelegt ist. — Kein Wunder, daß die Akademie hierauf einmüthig den „Wunsch“ äußerte, das Gesetz von 1850 über die ungesunden Wohnungen möchte unerbittlich durchgeführt und keine weiteren Fristen gewährt werden.

### Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 15. August. Wie verlautet, wird man nächsten Montag beginnen, die Turnfesthalle beim Großen Garten abzubauen, da das Feld, auf welchem dieselbe steht, dem Eigentümer wieder übergeben werden muß. Es konnte keine Einigung darüber erzielt werden, den Bau für Ausstellungszwecke oder dergleichen zu erhalten.

— Dresden. Ueber 300 Sänger des Wiener Männergesangsvereins fuhrn Freitag Vormittag 3/8 Uhr mittelst Extrazugs hier ein, sympathisch begrüßt von den Dresdner Vereinen Liedertafel, Männergesangsverein und Orpheus mit Orpheuskapelle. Die Fahnen der drei Vereine wehten den Ankommenden entgegen; „Grüß Gott“ erklang aus dem Munde der Harrenden, dankende Ansprache von Seiten des Präsidenten der Wiener, des Herrn Dr. jur. Ritter von Olschbauer antwortete, ebenso der Gesang des Wiener Wahlspruches. Während des kurzen Haltes bei der Durchfahrt nach Berlin, wohin der Wiener Verein eine Sängerbahrt unternommen hat, wurde durch den Dresdner Männergesangsverein ein frischer Willkommentrunk von echtem Spatenbräu in besonders hergestellten Bechern kredenz, Herr Nebert brachte den Gästen Namens der Dresdner Sänger Willkommengrüße dar und wünschte ihnen glückliche Reise, kleine Mädchen überreichten von der Liedertafel gewidmete Kornblumenbouquets. Der Gesang des mächtigen Mendelssohn'schen Wanderliedes: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, begleitete die Punkt 9 Uhr weiterfahrenden Sänger, welche diese Bewillkommnung deutscher Sangesbrüder sicher zu ihren angenehmsten Reiseerinnerungen zählen werden.

— Dresden. Die Mutter des in der Nacht zum vorletzten Sonntag vor dem Portale des Dresdener Fintelhauses ausgelegt aufgefundenen Kindes ist in der Person einer aus Halle gebürtigen, in Leipzig wohnhaften Aufwärterin ermittelt und auf Requisition der Staatsanwaltschaft zu Dresden in Leipzig verhaftet worden.

— In Dresden wachsen jetzt die Durchbrüche, bez. Umbau-Projekte wie die Pilze aus der Erde. Das neueste Project erstreckt sich auf den Antonoplag. Als ein Hauptvorzug desselben sei gleich hier bemerkt, daß es endlich einmal vom Stadtsäckel keine Opfer verlangt. Es handelt sich darum, den gesammten Antonoplag in eine einzige riesige Markthalle umzuwandeln und ihn zu diesem Behufe mittelst Glas- und Eisenconstruction vollständig zu überdachen, wie auch total zu unterkellern. Die ringsum an der Marien- und an der Wallstraße gelegenen Gebäude sollen durchgehends großartige Parterreläden enthalten und sind dieselben bereits mit geringen Ausnahmen durch Herrn Fr. Krieger zur Verwirklichung des Projectes käuflich erworben worden. Zwei tüchtige und praktische Architekten haben zunächst die Angelegenheit in die Hand genommen, all' die Consequenzen reiflich überdacht und sind auch mit den Situations- und Bauplänen in der Zeichnung ziemlich fertig, so daß die Entwürfe dem Ministerium und dem Stadtrath alsbald vorgelegt werden können. Das Ministerium hat in diesem Falle seine Genehmigung deswegen zu erteilen, weil der Antonoplag fiscalisch ist und nur in städtischer Verwaltung steht. Man verspricht sich aus dieser Umwandlung des Places in eine Markthalle im größten Stil Gewinn nach allen Seiten; für die Unternehmer, für die Feilhaltenden, deren Käuferkreis sich bedeutend erweitern dürfte und die dann ihre Waaren, die sie jetzt zur bestimmten Zeit fortschaffen müssen, in der Halle und in den Kellern belassen können, und endlich auch für die Einwohnerchaft Dresdens, die einen den Einflüssen des schlechten Wetters nicht unterworfenen Marktplatz haben wird. Ob die Ausführung und beziehentlich Ausnutzung dieses gewiß in vielen Kreisen Sympathie erweckenden Projectes von einem Consortium oder einer Actiengesellschaft bewirkt werden wird, ist noch eine offene Frage.

— Chemnitz. Die vom „Bezirksverein gegen Mißbrauch geistiger Getränke“ hier selbst im vorigen Jahre in's Leben gerufene Kaffee-stube hat so außerordentlich gute Resultate zu verzeichnen, daß vom genannten Vereine nunmehr eine zweite Kaffee-stube gegründet worden ist. Ferner ist die Neuerung eines Kaffee-wagens in's Leben getreten. Der Wagen fährt fortan nach den Arbeits- und Bauplänen, um den Arbeitern auch dort an Stelle des Schnapses den Kaffee bei den Mahlzeiten zugänglich zu machen.

— Eßbau. Am vorletzten Sonnabend Nachmittag hatte der Müllermeister Bedel in Klein-Rammeritz das Malheur, sehr schnell zwei Pferde zu verlieren. Ein paar Eggen, die in der Nähe der Bienenbeuten hingen, wurden herabgenommen, die zwei

Pferde kamen ganz in die Nähe der Beuten, worauf die Bienen erzürnt über die Pferde herfielen und sie so arg zürchteten, daß sie in kurzer Zeit verendeten.

— Rautenkranz, 14. August. Heute Vormittag 11 Uhr meldete die Dampfseife der Leder-tuchfabrik von Lattmann u. Maerker in Rautenkranz ein Schandfeuer. Es brannte in der Fabrik, und fand das Feuer so reichliche Nahrung, daß das massive Gebäude bis auf die Umfassungsmauern, sowie ein in der Nähe befindlicher Schuppen mit Holz- und Heuvorräthen und ein Wohnhaus in ca. 1/2 Stunde vollständig vernichtet wurden.

— Das „Körschenbr. Wochenbl.“ theilte dieser Tage mit, ein Rittergutsbesitzer in der Nähe von Radeburg habe einen Bauer, welcher Vieh auf des Ersteren Grund und Boden geweidet, in den Unterleib geschossen. Jetzt wird dieser Vorfall vom „Dr. Anz.“ folgendermaßen genauer geschildert: „In Stölzchen bei Großenhain hütete der Gutsbesitzer Muschter auf einer dem Herrn v. Tümppling-Sacka gehörigen Trift 2 Kühe. Der Besitzer kam in Begleitung seines Kutschers hinzu und wollte, trotzdem Muschter ihm bekannt war, die beiden Kühe wegnehmen, was Muschter und dessen Frau jedoch nicht zugeben wollten. Während dieses Widerspruchs soll nun der Kutscher des v. Tümppling diesem zugerufen haben: „Schießen Sie doch, Herr Rittmeister!“ Darauf hin hat auch, wie unser Gewährsmann versichert, Herr v. Tümppling einen Revolver gezogen und einen Schuß auf Muschter abgefeuert. Letzterer stürzte schwer verwundet zusammen. Die Verwundung ist um deswillen eine bedenkliche, weil die Kugel die in der Beinkleidertasche befindlichen Gegenstände in das Fleisch getrieben hat.“ Muschter ist, wie nachträglich gemeldet wird, an der erhaltenen Verwundung gestorben.

### Ein guter Kerl.

Stizze von Emil Beschau.

Sein Unglück war seine Stimme. Nicht etwa, daß sie ihn veranlaßt hätte, sich zum Tenoristen auszubilden und dann — wie das so häufig vorkommt — ein elendes Leben voll großer Hoffnungen und kleiner Erfolge zu führen. Er war viel zu sehr „guter Kerl“, als daß er sich eingebildet hätte, was Rechtes werden zu können. Seine Stimme hatte einen hübschen hellen Klang, der sich in's Ohr schmeichelte und mitunter sogar an's Gemüth rührte — namentlich, wenn man draußen im grünen Walde eines der schönsten Chorlieder mit Tenorsolo sang. Aber er dachte nie daran, dieses Rehlenmaterial je in Gold und Silber umzuwechseln, es genügte ihm, die Vereinsmitglieder mit seiner schönen Naturgabe zu erfreuen, den Beifall der Frauen und Mädchen zu erlangen und, als guter Kerl durch und durch, überall zu singen, wo es die Förderung eines wohlthätigen Zweckes galt. Wenn seine Stimme trotzdem ein Unglück war, so lag dies daran, daß sie ihn eben in den Verein brachte. Dort wurde das hübsche Energie, das er besaß, verausgabt, dort wurden alle seine Talente verschwendet, dort vergeudete er seine Thätigkeit, ohne etwas Anderes zu ernten als den Ehrennamen: ein guter Kerl.

Er hieß Camillo Sperber und war der Sohn eines mäßig wohlhabenden Specereiwaaarenhändlers. Der Vater, ein wenig ehrgeizig, wollte aus dem Jungen einen Doctor machen — d. h. er sollte Jus, Medicin, Philosophie oder was immer studiren, wenn nur ein Doctor dabei herauskam. Camillo aber verrieth durchaus keine sonderliche Neigung zu den Büchern. Als Knabe „bastelte“ er am liebsten — so bezeichneten die Verwandten seinen Trieb, alle möglichen Dinge mit Fleiß und Ausdauer zu thun, ausgenommen die, zu denen man ihn nöthigte. Er machte Laubsägearbeiten, malte Decorationen für sein kleines Theater, componirte Wappen für seine Familie und seine Gespielen, fertigte Paläste und Schlösser aus Holzstäbchen, die durch Wachselgelnchen mit einander verbunden wurden, und Aehnliches mehr. Nur gegen seine Schularbeiten zeigte er Abneigung, was indeß sein Weiterkommen zunächst nicht hinderte. Er hatte ja eine gewisse natürliche Begabung und dann war er ein guter Kerl, der den Lehrern sympathisch war und überdies bei den meisten einen Stein im Brett bekam durch allerlei Dienste, zu denen er zu gebrauchen war. Dem Naturforscher fing er Kröten und Molche, dem Historiker lieferte er hübsche kleine Fährchen, mit denen man auf den Landarten die Stellungen der kriegsführenden Parteien fixiren konnte, und dem Zeichenlehrer spitzte er mit einer seltenen Geschicklichkeit die Bleistifte. So drückte man da und dort ein Auge zu und Camillo kam in der Schule besser vorwärts, als in seinen Kenntnissen. Erst bei der Maturitätsprüfung zeigte sich das gewaltige Deficit — Camillo Sperber fiel durch.

Der im Innersten verwunderte Vater wollte nun vom Studiren nichts mehr hören. Wenige Tage später stand Camillo hinter dem Ladentisch und wog Rosinen und Corinthen und vielleicht wäre er so noch ein tüchtiger Kaufmann geworden — denn bei sprödem Bart macht man doch keine Laubsägearbeiten und Pappschlösser mehr — hätte er nicht seine Stimme entdeckt. Das geschah bei einer Vereinsfestlichkeit, zu

welcher ihn Freunde gezogen hatten. Der Tenor, der da in schwarzem Frack und weißer Cravatte mit so edlem Anstande die Frage stellte: „Wer hat Dich, Du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?“ that es ihm an. Er erfüllte seine Tage und Nächte und brachte ihn endlich dazu, auch seinerseits den Wald zu befragen. Und siehe da, es gelang, und als er erröthend vor den Freunden Probe sang, da war sein Schicksal besiegelt. Wenige Tage später war er Mitglied des Vereins „Sängerkunst“ und ein Jahr später war man im Verein zur Ueberzeugung gelangt, daß Camillo Sperber ein guter Kerl durch und durch war und daß seine Verdienste um die Gesellschaft ihn würdig machten, die Stelle des Vorstandes einzunehmen. An Verdiensten fehlte es ihm, genau betrachtet, freilich nicht. Er hatte der Rasse des Vereins — um die es allezeit schlecht bestellt war — aus eigenen Mitteln aufgeholfen. Sein Vater war ja gestorben und er konnte unbeschränkt über sein kleines Vermögen verfügen. Er hatte ferner ganz neues Leben in den Verein gebracht durch Veranstaltung von „humoristischen Abenden“, Sängersfahrten u. dergl. und er war für alle diese Zwecke geradezu aufopfernd thätig gewesen, nicht bloß als Sänger, sondern auch als Dichter, Decorationsmaler, Festredner, Spielarrangeur und Clarina-Bläser. Wie aber jedes Verdienst bestritten wird, so gab es auch in der „Sängerkunst“ Leute, die Camillo's Thätigkeit nichts weniger als freundlich betrachteten. Es waren die Anhänger des seitherigen Vorstandes, des Herrn Cyrill Quastmann, die behaupteten, Camillo Sperber wolle den Verein seinen alten tüchtigen Tendenzen abwendig machen; bisher sei die „Sängerkunst“ ein Verein deutscher Sänger gewesen und der Geist des deutschen Liedes habe ihn erfüllt, während Camillo Sperber ein gewisses undeutsches, modernes Wesen in ihn verpflanzen wolle. Es gab hitzige Wortgefechte, böse Blicke, Zanf auf Zanf, bis es endlich zur Wahl kam, aus der Camillo als Sieger hervorging. Freilich war das Wort Sieger auf ihn kaum anzuwenden; seine Natur war nicht auf den Kampf gestimmt, und hätte er die Bewegung noch aufhalten können, er hätte es gethan. Und zwar hätte er es um so lieber gethan, als das Töchterlein des Herrn Cyrill Quastmann sein Herz gefesselt hatte. Nun gab es natürlich eine Tragödie à la Romeo und Julia — nur mit dem Unterschied, daß beide Liebende am Leben blieben. Julia heirathete ein paar Jahre später den ersten Tenor des Vereins „Liederkranz“ (der sich unter ihres Vaters Leitung aus den Anti-Sperberianern der „Sängerkunst“ gebildet hatte) und Romeo suchte in den Geschäften, die ihm die Vorstandschaft seines Vereins aufluden, den großen Schmerz seines Lebens zu vergessen.

Es war merkwürdig, mit welchem Eifer und mit welcher Hingabe er sich diesen Geschäften widmete. Während es ihn schon langweilte und ermüdete, nur ein Stündchen hindurch die Bücher seines eigenen Geschäfts zu controliren, schuf er oft Tag und Nacht unablässig im Interesse des Vereins. Namentlich war dies der Fall bei den großen Winterfesten, wo er nicht nur wochenlang über neue „originelle Ideen“ sann, wo er dann häufig auch die ganze Arbeit allein auf seine Schultern nahm. So arrangirte er einmal eine „Festigung des Männerthurmes“. Die Eintretenden empfing die Pforte, durch welche sie in das Innere des Thurmes gelangten. Dann ging es über die Treppe empor in den Glockenstuhl und auf eine Galerie, von der aus man eine herrliche Aussicht auf die Stadt genoss. Sah man genauer zu, so bemerkte man aber erst, wie köstlich das Bild der Stadt zusammengesetzt war. Buchbedel bildeten die Dächer, rosiges Zwielen die Kirchtürme, Cigarren die Schornsteine, Blumenstücke und Gemüse die Gärten, und Alles war durch Malereien so hübsch verbunden, daß die Aehnlichkeit eine täuschende war. (Schluß folgt.)

### Eine goldne Sünde.

Roman von J. Bierkowitz.

(4. Fortsetzung.)

Sie besprachen die Sache nach allen Seiten hin; es herrschte volles Vertrauen zwischen Mutter und Tochter, Katharine lachte über ihrer Mutter offenkundigen Weltfinn; sie neckte sie mit ihrer Vergötterung des Rammons, aber sie liebte sie sehr; während Lady Brandon ihre schöne Tochter vergötterte. Sie glaubte, es gäbe Niemanden in der Welt, der so schön wäre, wie ihre Katharine, — alle Liebe, deren ihr Herz und ihr Gemüth fähig waren, vereinigte sich in ihrem Liebling.

Sir Jasper befand sich währenddessen in höchster Verwirrung. Was sollte er thun? Es war ihm, als stiege plötzlich seine verlorenen Jugendzeit wieder vor ihm empor; er war gänzlich rathlos. Endlich aber wurde er sich klar darüber, daß er Jemanden schiden mußte, um sie zu holen. Wen aber konnte er schiden? Er selbst konnte nicht gehen, er war zum Reisen nicht kräftig genug; auch wollte er den Ort nicht wiedersehen, an dem er so viel gelitten hatte. Er hielt es demnach für das Beste, seinen Schwager, John Segrave, einen gemüthvollen, erfahrenen Mann, zu schiden. Er schrieb demselben sofort und als Mr. Segrave auf Schloss Brandon angelangt war, erzählte Sir Jasper ihm dieselbe Geschichte, die er seiner Frau erzählt hatte.

Tenor, hatte mit at Dich, roben? Nächte its den g, und ng, da später und ein eugung l durch die Ge- es Vor- es ihm, r Kasse bestellt Sein chränkt ite fer- t durch Säng- wecke os als smaler, . Wie es auch ätigkeit waren Herrn perber benzen ?" ein ist des amillo Wesen efachte, Wahl Frei- enden; t, und n, er lieber Quast- natür- nur Leben er den r sich berber- Romeo schaft seines mit omete. o, nur genen Nacht entlich a, wo been" allein inmal Ein- n das s über f eine schicht o be- Stadt ächer, horn- und , daß (vgl.)

„Ich möchte, daß Sie nach Italien gingen,“ sagte er, „um eine junge Dame, meine Mündel, zu holen, die in Zukunft hier bei uns wohnen wird.“

Mr. Seyrave begab sich, reichlich mit Geld versehen, auf die Reise, und Sir Jasper brachte Tag und Nacht in einem Zustande furchtbarer, banger Erwartung zu. Wie würde sie aussehen, die Tochter seiner todtten Giulia?

Der December kam und brachte Frost und Kälte, schneidende Winde und eine schneebedeckte Erde, bevor diese Frage beantwortet wurde.

Es war am zweiten December, als Sir Jasper einen Brief von Mr. Seyrave erhielt, worin dieser ihm mittheilte, daß er hoffe, am darauffolgenden Tage mit seinem Schützling auf Schloß Brandon einzutreffen.

Sir Jasper war sehr aufgeregt, obwohl er bemüht war, jede Erregung mit eiserner Hand niederzudrücken.

Sie kam — Giulia's Töchterchen, das einen kurzen Augenblick im Arm der sterbenden Mutter gerührt hatte, — Giulia's Töchterchen, von dem er sich mit einem fast bitteren Haß im Herzen abgewendet hatte.

Er fragte nach ihren Zimmern und Katharine zeigte sie ihm, — eine hübsche Reihe Zimmer im westlichen Flügel des Schlosses; sie sahen mit dem hellflackernden Feuer im Kamin und den außergewöhnlich schönen Blumen sehr behaglich beim Schein der Winterfonne aus.

„Diese Zimmer werden ihr gefallen, nicht wahr, Vater?“ sagte Katharine; „und sieh, was ich hierhergelegt habe, — alle italienischen Ansichten und Photographien, die ich finden konnte. Hier ist der Arno und hier die Rialtobrücke in Venedig.“

Sie hielt plötzlich inne. Warum wandte sich ihr Vater mit einem lauten Schrei von ihr ab? — Das war dieselbe Stelle, auf der er gestanden hatte, als Giulia's schönes Gesicht zum ersten Male zu ihm niederblickte!

„Es ist nicht, liebe Katharine,“ sagte er als Antwort auf ihre angstvollen Fragen; „es ist nur ein heftiger, plötzlicher Schmerz, der sehr weh thut, aber nicht tödtet.“

„Woher weißt Du, daß er Dich nicht tödten kann, Vater?“ fragte sie.

„Mein Liebling, weil, wenn er mein Leben verkürzte, es schon längst geschehen wäre,“ entgegnete er. „Nun zeige mir all' die Vorbereitungen, die Du für meine Mündel getroffen hast.“

„Vater,“ rief die großherzige schöne Katharine, „sie wird sich sehr verlassen, sehr einsam fühlen. Glaubst Du, daß sie allein in der Welt steht, — daß sie außer uns keine Freunde hat? Wenn sie nur einen Freund hätte, das wäre doch etwas.“

„Das kann ich Dir nicht sagen, Katharine,“ erwiderte er; „Du mußt sie fragen, wenn sie kommt.“

Mit Vergnügen sah er die Vorbereitungen, die seine Frau und Tochter für Veronica getroffen hatten; doch als die Zeit ihrer Ankunft nahte, da zitterte er und es durchschauerte ihn wie ein plötzlicher Fieberfrost.

Er sollte seinem Kinde, das er buchstäblich fortgegeben hatte, — er sollte Giulia's Tochter entgegenzutreten.

### 3. Kapitel.

Beronica stand vor ihrem Vater, — eine schöne, schlanke, junge Dame, mit edlen ausdrucksvollen Gesichtszügen. Sie war ganz anders, als wie er sie sich gedacht hatte. Er hatte sich ein Mädchen mit Giulia's lieblichem Antlitz, mit ihrem goldblonden Haar und den süßen Lippen vorgestellt. Das Mädchen aber, welches vor ihm stand, glich ihrer verstorbenen Mutter nur darin, daß sie Giulia's Augen, — ihre dunkeln, zärtlichen, leidenschaftlichen Augen hatte, — die Augen, welche für ihn das einzige Licht waren, welches er je gekannt hatte. — Ihre Haare waren schwarz wie die Nacht, nach altgriechischer Weise geordnet. Sie war schöner, als ihre Mutter es je gewesen war, aber es war eine ganz andere Art Schönheit.

Als sein Auge auf ihr ruhte, mußte Sir Jasper sich eingestehen, daß es das schönste und traurigste Gesicht war, welches er je gesehen hatte. Die dunkeln Augen hatten eine ganze Geschichte in ihrer Tiefe und die stolzen Lippen zitterten, selbst wenn sie lächelte.

„Wo habe ich ein ähnliches Gesicht gesehen?“ fragte er sich. Dann erinnerte er sich ihrer Ähnlichkeit mit einem seiner Lieblingsbilder im Louvre.

Er war selbst nach dem Bahnhof gegangen, um sie zu begrüßen. Lady Brandon war sehr schlau und Katharine war noch schlauer. Er fürchtete, er könne sich verathen. Deshalb hatte er beschlossen, Veronica auf dem Bahnhofs zu begrüßen, damit ihr erstes Begegnen ohne Zeugen stattfände. Es erfüllte ihn mit bangem Schrecken, als sie ihn mit Giulia's Augen anblickte. Ein paar Augenblicke stand er still und bekämpfte die Bangigkeit, welche ihn beherrschte; dann streckte er ihr zum Willkommen beide Hände hin.

„Beronica,“ sprach er sanft, „willkommen in England!“ Er küßte nicht das schöne Antlitz, — er wagte nicht, sich selbst zu vertrauen.

„Willkommen!“ wiederholte er. „Sprechen Sie englisch?“ fügte er hinzu.

Zu seiner Ueberraschung antwortete sie ihm englisch; sie sprach die Sprache sehr gut, nur mit einem leichten fremden Accent, der ihr einen besondern Reiz verlieh.

„Ja, ich spreche englisch; es war mein eigener Wunsch; meine Tante wollte nicht, daß ich es lerne.“

„Und weshalb wollten Sie es erlernen?“ fragte er;

„unser Englisch klingt hart gegen Ihre schöne italienische Sprache.“

„Ich weiß selbst nicht, weshalb. Aber schon, wenn nur von England gesprochen wurde, ward mir ganz seltsam zu Muthe. Ich wußte kaum, ob es Schmerz oder Freude war; jezt aber weiß ich, was es war!“

„Was?“ fragte er, begierig, ob sie wohl etwas von der Wahrheit wisse.

„Es war eine Ahnung davon,“ entgegnete sie, „daß ich nach England kommen würde.“

Dann sah sie ihn wieder an.

„Sind Sie mein Vormund?“ fragte sie schüchtern.

„Ja,“ erwiderte er, „ich kam hierher, um Sie willkommen zu heißen. Ich dachte, Sie würden sich anfangs in einem fremden Lande sehr einsam fühlen.“

„Ich bin mein ganzes Leben lang einsam gewesen,“ versetzte sie mit einem Lächeln, — das trübste, welches er je gesehen hatte.

„Wir müssen versuchen, Sie glücklicher zu machen,“ sagte er.

„Weshalb sind Sie mein Vormund?“ fragte sie.

„Ich verstehe es nicht. Meine Tante sprach nie von Ihnen zu mir, bis sie im Sterben lag; und dann sagte sie mir, daß im Norden, in England, ein reicher Herr lebe, der, wenn sie todt sei, mein Vormund sein würde, daß ich bei ihm in England leben und sehr lebenswürdig gegen ihn sein müsse. Es wird mir nicht schwer fallen, lebenswürdig gegen Sie zu sein.“

„Weshalb?“ fragte er.

„Weil Sie mir gefallen,“ antwortete sie einfach. „Ich kann stets gleich beim ersten Begegnen sagen, ob mir Jemand gefällt oder nicht, und Sie gefallen mir.“

Er half ihr in den Wagen steigen und nahm neben ihr Platz. Die Diener besorgten das Gepäck. Mr. Seyrave fuhr mit Sir Jasper und dessen Mündel heim und den ganzen Weg hindurch sprach der Baron in seinem Innern:

„Das ist Giulia's Tochter; dieser schöne Kopf lag an Giulia's Brust; — das ist Giulia's Kind!“

Es verlangte ihn darnach, sie in seine Arme zu schließen und zu sagen:

„Beronica, Du hast die Augen Deiner Mutter, Du hast dieselbe süße Stimme, dasselbe warme, liebevolle Herz.“

Al' sein eingebildeter Widerwille gegen sie schwand bei ihrem Anblick. Er konnte nicht begreifen, wie er sie hatte hassen, wie er sie hatte vergessen können! Er machte sich deshalb bittere Vorwürfe. Wie hatte er unfreundlich gegen Giulia's Kind sein können? „Ich bin mein ganzes Leben hindurch einsam gewesen,“ hatte sie gesagt, und diese Worte thaten ihm weh.

Es verlangte ihn danach, zu ihr zu sagen: Veronica, ich bin Dein Vater, aber meine Liebe für Deine Mutter liegt in meinem Herzen verschlossen. Es ist mein theuerstes Geheimniß; es ist mir so eilig, daß ich nicht davon sprechen kann.“

Es war eine harte Probe für ihn, aber „noch nicht,“ sprach er zu sich selbst, „noch nicht.“

Plötzlich wandte er sich zu ihr.

„Erzählen Sie mir von Ihrem Leben, Veronica,“ sagte er, „was machte dasselbe so traurig? Wie haben Sie es zugebracht?“

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— An die Pilzjammler. Es ist eine vollständig bestehende Thatsache, daß trotz der in diesem Jahre überaus günstigen Witterung für Entwicklung unserer essbaren Pilze, diese gleichwohl nur sehr spärlich vorkommen, während die schädlichen Schwämme in großen Massen vorhanden sind. Die Schuld an der erstgenannten Erscheinung tragen die Pilzjammler zumeist selbst. Das Wachsen und Fortpflanzen der Pilze ist bedingt durch Boden, Saamen, Wurzelreste, Witterung, Standort u. s. w. Die Samensporen befinden sich in dem sogenannten Futter der Pilze, die Wurzeln selbstverständlich in der Erde. Es ist deshalb für jeden Pilzjammler angezeigt, jeden Pilz mit dem Messer abzuschneiden, so daß die in der Erde befindlichen Theile unberührt bleiben und für die Fortpflanzung in späteren Jahren fähig erhalten werden; das Futter der älteren Pilze, das bekanntlich sehr leicht herauszunehmen ist, mag aber möglichst dem Standorte verbleiben und dort verstreut werden. Dadurch wird der vielfach gesuchten und gern genossenen Waldfrucht die Vermehrung nicht verklümmert und einer Ausrottung vorgebeugt. Das zahlreiche Vorkommen der unberührt bleibenden ungenießbaren Schwämme ist der lebendige Fingerzeig dafür, daß die Fortpflanzungsbedingungen bei diesen Schwämmen obwalten. Darum sei nochmals jedem Pilzjammler die größte Sorgfalt empfohlen.

— Die Geschichte der Cholera-Epidemie ist um einen traurigen und beschämenden Vorfall bereichert, der von Barcelona nach Marseille berichtet und von der „France medicale“ Nr. 76 veröffentlicht wird. In Puebla Larga starb kürzlich ein Mann an der Cholera. Die Angehörigen verheimlichten den Todesfall und erwarteten, in einem Borraum des Sterbezimmers vereint, den täglichen Besuch des Arztes. Als dieser erschien, machte man ihm von dem Ableben keine Mittheilung, sondern führte ihn, wie immer, als ob nichts passirt wäre, in das Haus.

Der Arzt trat an das Bett und war nicht wenig erstaunt, den längst erfolgten Tod zu constatiren. Mittlerweile wurde er von der ganzen Familie umringt, die eine drohende Haltung annahm. „So,“ meinte einer der Umstehenden, „jezt wollen wir auch bezahlen, — Sie sollen keinen Kranken mehr „retten“! — Länger wollen wir Dein Mörder-Gewerbe nicht mehr mit ansehen!“

„Das ist der dritte in acht Tagen, den Du gemordet hast,“ sagte ein Anderer. Während dieser Worte hielten Alle, Männer und Frauen, dem Arzte die Hand vor das Gesicht, der sich vergeblich bemühte, den Leuten Vernunft beizubringen. Seine Bemühungen waren umsonst, mit jedem Worte goß er Del ins Feuer und die Wuth und Verblendung stieg aufs Aeußerste. Plötzlich sprang das Weib des Verstorbenen im Zimmer umher, nahm alle auf Gefässen und Möbeln herumstehenden Medizinflaschen, Salben und Pillen zusammen und schrie: „Hier, Mörder, nimm das, damit es doch nicht ganz verloren ist!“ Dem Arzt wurden die Hände gehalten, der Mund wurde mit Gewalt aufgesperrt und das wie wahnsinnig sich gebende Weib goß nun den Inhalt aller Schachteln, Flaschen und Büchsen hinein. In voller Verzweiflung sucht der Arzt sich zu befreien. „Mehr, mehr,“ brüllt der Haufe und die Megäre steckt, was sie nur in den Winkeln des Zimmers findet, ihm in den Schwund. Zwanzig Minuten währte diese Scene, nach einer Stunde war der Arzt diesen Bestialitäten erlegen. Nach zwei Tagen hatte auch der Vater desselben, von Schmerz überwältigt, seinen Geist aufgegeben.“

— Die Eisenbahnreisen lassen heutzutage trotz der so erhöhten Technik noch Manches zu wünschen übrig. Der Kampf mit den Sommertemperaturen namentlich ist noch immer etwas aussichtslos, und die Salonwagen sind ebenso glänzend, wie die Wagen vierter Klasse. Der berühmte Hofzug Napoleons III. war mit der „kalten Heizung“ versehen, d. h. er hatte unter jedem Wagen einen Eisfeller, aus welchem während der Fahrt, durch die Bewegung selbst, ein eisiger Luftzug hergestellt werden konnte, indem man bloß an einen Knopf drückte. Aber die Vertheilung dieser kalten Luft war zu mangelhaft, und so wurde die kalte Heizung wieder beseitigt. Als Stroussberg noch König von Böhmen war, ließ er sich das Modell eines Sommer-Reisewaggon's construiren, dessen Wände ganz aus Jalousien bestanden, so daß die Luft während der Fahrt durchstreichen und, da der Waggon innen mit Seidenstoff tapeziert war, doch nicht störend werden sollte. Aber ehe noch das Modell zur Ausführung im Großen gelangte, war Stroussberg entthront, und das Königreich Böhmen mediatisirt. Es ist unbekannt, in welchem technischen Museum oder in welcher Kumpellammer sich jezt jenes ausgeklügelte Modell befindet. Sehr zweckmäßig soll das Kühlungs-system sein, welches man auf den Sommerfahrten des deutschen Kaisers anwendet. Das Dach seines Eisenbahnwagens wird mit einer Schicht grünen Rasens bedeckt, welcher während der Reise recht oft begossen wird, so daß er eine dauernde, gleichmäßige Kühle erzeugt.

— Gegen Fliegen. Ein sehr inefaches und vor allen Dingen wirksames Mittel ist das in jeder Droguenhandlung oder Apotheke zu bekommende Lorbeeröl. Man füllt einige flache Gefäße, Untertassen beispielsweise, mit demselben, stellt diese Gefäße an verschiedenen Stellen im Zimmer auf, läßt Thüren und Fenster offen stehen, und man wird sehen, wie nach wenigen Minuten die Fliegen Hals über Kopf ins Freie flüchten. Sie werden auch nicht wagen wiederzukommen, so lange sich das Öl im Zimmer befindet. Will man die Fliegen aus Küche, Speisekammer u. s. w. fernhalten, so braucht man nur die Wände mit Lorbeeröl zu bestreichen, und es wird sich nie eine Fliege darin sehen lassen.

— Die Phrase von der Alles nivellirenden Gegenwart ist doch kein leerer Wahn. Eine Zeitungsnotiz, die wir in einem Badenfer Localblatt finden, erinnert nur allzusehr an die Thatsachen solcher Bestrebungen unserer Zeit. In fettesten Schrift enthält jenes Blatt folgendes Pronunciamento: Ihre Großherzogliche Hoheit die Herzogin von Hamilton, Prinzessin Marie von Baden, sieht sich hiermit wiederholt veranlaßt, zu erklären und bekannt zu geben, daß sie für keinerlei Schulden und Verbindlichkeiten, eingegangen durch ihren Sohn, Lord Charles Hamilton, Zahlung leistet.

— Daß der Kaiser ein guter, ja der beste Soldat ist, das wissen wir. Er kennt keinen Widerspruch gegen den Befehl eines Höheren. Aus Gastein wird erzählt: als der Kaiser von Oesterreich und seine Gemahlin sich verabschiedeten, wollte Kaiser Wilhelm die Kaiserin durchaus bis zum Wagen führen. Kaiser Franz Joseph bat seinen Freund, sich zu schonen, die Treppe nicht hinabzusteigen und sich der Zugluft nicht auszusetzen. Aber es half nichts, Kaiser Wilhelm reichte der Kaiserin schon den Arm. „Nun, da Alles nichts hilft,“ rief der Kaiser von Oesterreich, „so befehle ich Dir, zu bleiben.“ Und Kaiser Wilhelm, der die Uniform eines österreichischen Obersten trug, richtete sich stramm auf, salutirte, ließ ein vernehmliches: „zu Befehl Majestät“ erschallen und blieb wie angewurzelt stehen. Unter fröhlichem Lachen und in herzlichster Weise nahmen die beiden

Herrschet dann von einander Abschied. Die Kur in Gastein ist unserem Kaiser ausgezeichnet bekommen. — Der falsche Kanzler. Unter dieser Ueberschrift erzählt die Königsberger Allgemeine Zeitung folgendes Werkstatts-Geschehen: In einer großen Werkstatt machte kürzlich ein neu eingetretener Arbeiter die Bemerkung, daß der Geselle F. in seinen Zügen Ähnlichkeit mit dem Reichskanzler habe. Seine Meinung wurde sofort von den Uebrigen geteilt, obgleich der üppige Haarwuchs des Abbildes der Ähnlichkeit einigermaßen Abbruch that, und F. seitdem nur „der Kanzler“ genannt, eine Benennung, die ihm durchaus nicht anstößig erschien. Im Morgen, am Abend war sein erster Gang zum nächsten Barbierladen, um sich das Haupt enthaaren zu lassen.

Die Locken fielen unter der Scheere, der Scheitel wurde eingeseift und war nach zehn Minuten so glatt wie das zarteste Mädchenkinn. F. war zufrieden. Sein Erscheinen in der Werkstatt erregte am anderen Morgen eine ungeheure Heiterkeit, und als der Werkmeister erschien, fand er sämtliche Arbeitsplätze leer. Gesellen und Burschen mit der Begrüßung ihres „Kanzlers“ beschäftigt. Das vernünftige Intermezzo schien dem ernststen Manne doch zu nachtheilig für die Thätigkeit seiner Arbeiter, darum bat er den Kanzler, sich sofort nach Hause zu begeben und erst wiederzukommen, wenn ihm das Haar gewachsen sei, das er seiner Eitelkeit als Doppelgänger des großen Staatsmannes geopfert habe.

**Chemnitzer Marktpreise**  
vom 15. August 1885.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. — Pf. bis 9 Mt. 25 Pf. pr. 50 Kilo
• poln. weiß u. bunt	9 „ „ 9 „ 30 „
• sächs. gelb u. weiß	9 „ „ 9 „ 25 „
Roggen preussischer	7 „ 50 „ 7 „ 70 „
• sächsischer	7 „ 30 „ 7 „ 40 „
• fremder	7 „ 35 „ 7 „ 45 „
Braugerste	— „ — „ — „ — „
Futtergerste	6 „ 50 „ 7 „ 30 „
Dafel, sächsischer	7 „ 25 „ 7 „ 85 „
Kocherbsen	— „ — „ — „ — „
Rabl- u. Futtererbsen	7 „ 25 „ 8 „ — „
Heu	3 „ 20 „ 3 „ 50 „
Stroh	2 „ 20 „ 2 „ 50 „
Kartoffeln	2 „ 15 „ 2 „ 80 „
Butter	2 „ — „ 2 „ 60 „

**Nächsten Donnerstag, von Vormittags 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.**

**Das Confections-Geschäft für Damen-, Herren- & Kinder-Garderobe**  
von  
**Hopp & Kurzweg Nachf., C. Lazarus,**  
Zwickau i. S.

Die P. T. Besuchern Zwickau's eine große Auswahl seiner in neuester Façon, solider Ausstattung bekannt reellen Waaren. Wegen der sich abschließenden Sommer-Saison habe ich die Preise — wie auszugweise ersichtlich — ganz wesentlich ermäßigt.

**Damen- & Mädchen-Garderobe.**  
Special-Geschäft innere Schneebergerstraße 2, neben „Hotel zum Löwen“.

Umhänge  
Manteletts u. Dolmans in Wolle u. Seide v. 8 M. an,  
Jaquets  
Chik-Jaquets  
Regenmäntel  
Regenpaletots  
Promenadenmäntel  
Brunnenmäntel  
Radmäntel  
Mädchenmäntel von M. 3 an.

**Herren- & Knaben-Garderobe.**  
Zwickau, Hauptmarkt 14 und Wilhelmstraßen-Ecke.

Sommer-Heberzieher verschiedener Farben v. M. 14—36  
Complete Anzüge, Rockfaçon „ „ 25—48  
Complete Anzüge, Jaquet-Façon „ „ 16—36  
Buckskin-Röcke, Jaquets, Joppen „ „ 8—30  
Sommer-Jaquets, Leinen, Kästre, Alpacca, Panama etc. „ „ 3—15  
Buckskin-Hosen „ „ 6—18  
Sommer-Hosen, Lein., Led., Dress, Turntuch „ „ 2—8  
Knaben-Anzüge, Buckskin „ „ 5—25  
Knaben-Paletots „ „ 6—15  
Knaben-Wasch-Anzüge „ „ 3—8

**Berliner Neuheiten**  
in Angora, Himalaya, Cheviot etc.

**Anfertigung nach Maass.**

Auswahlsendungen, Stoffproben, Maassanweisungen bereitwilligst. Für Knaben-Anzüge und Knaben-Paletots genügt Angabe des Alters. Umtausch gestattet. Jeder Auftrag findet prompte Erledigung.

Für Wiederverkäufer billigste Bezugsquelle.  
**Hopp & Kurzweg Nachf., C. Lazarus,**  
Zwickau i. Sächs.  
Serren- und Knaben-Garderobe  
Hauptmarkt 14 und Wilhelmstraßen-Ecke.

**Auf meine Firma bitte zu achten!**

Von dem rühmlichst bekannten, chemisch untersuchten, von berühmten ärztlichen Autoritäten geprüften und empfohlenen

**Haftmann's Magen-Bittern**

gesetzlich geschützt für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halten Lager in Originalflaschen:

Herr **R. Schürer, Eibenstock,**  
**J. Rosenhauer, Schönheide.**  
Joh. Gottl. Haftmann,  
Pirna a. E. Bodenbach-Weißer.  
Gegründet 1793.

**Eau de Cologne**  
in Flaschen verschiedenster Größe sowie  
**ff Blumengeist**  
empfiehlt **E. Hannebohn.**

Die von Frau Wilhelmine Werner ausgesprochene Beleidigung gegen Frau Friederike Meukner erkläre ich hiermit für unwahr und rathe, mich in Ruhe zu lassen, widrigenfalls ich solche Personen gerichtlich bestrafen lasse.  
**Bernhard Riedel, Eibenstock.**

Die Beleidigung gegen Friederike Meukner nehme ich hiermit zurück.  
**Wilhelmine Werner.**

Die der Frau Albertine Sigmund zugesagte Beleidigung nehme ich hiermit zurück.  
**Laura Neumann.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 63,00 Pf.

**Ich bin von der Reise zurück.**  
**Robert Matthes,**  
Bahnarzt in Zwickau.

**Stollwerck'sche**  
Chocoladen und Cacaos  
empfehlen in Originalpackung in Eibenstock: Theod. Schubarth, Cond. Ludw. Siegel und Cond. E. G. Bretschneider.

**FELS VOM ZUM MEER**

vielseitigste, amüsanteste, reichillustrirte, verbreitetste Monatschrift! Das beste Familienblatt! Der wahre Sorgenbrecher für Alle und für Jeden! Ein unerschöpflicher Vorrath spannenster Unterhaltung, gediegenster Belehrung! Kostbare Kunstblätter; künstlerisch u. der Zahl nach unübertroffene Textillustration! Zahlreiche (s. A. farb.) Beilagen: Spiele, Kalender, Statistische Tafeln, Musik etc. Praktische Mittheilungen für alle Fälle u. Lagen. Abgeschlossene Erzählungen fast in jedem Heft! Das Beste aus allen Gebieten! Witzsprudeln der Briefkasten! Eine Mark jedes reichillustr. Heft durch jede Buchhandl., jeden Selbstverl. u. jed. Postamt. — Auch allen Inserenten w. f. groß. Verbreitung empfohlen!

**Richard Böttger, Frankenberg i. S.**  
**Bank- & Wechselgeschäft**

empfiehlt sich bei äußerst culanten Bedingungen zum Ein- und Verkauf von Staatspapieren, Effecten, Prior. etc. zur Discountirung von Wechseln deutscher, sowie ausländischer Valuten, Eröffnung von laufenden Rechnungen, Ausschreibung directer Tratten auf Amsterdam, Antwerpen, Brüssel, London, Mailand, Paris, Wien und überseeischen Plätze, sowie Annahme von Geld-Einzahlungen gegen Verzinsung mit  
4% bei halbjährlicher und 3 1/2% bei vierteljährlicher Kündigung,  
3% „ monatlicher „ 2% „ achtägiger

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

**Theater in Eibenstock.**  
(Feldschlösschen.)

Dienstag, d. 18. August: **Manöver-Leiden**, oder: **Musere Soldaten**. Neueste größte Sensationsposse mit Gesang in 5 Abtheilungen von G. Braun und E. Hildebrandt.

Hochachtungsvoll  
**Hedwig Becker, Directorin.**

**Zur Kartoffelernte.**

**50,000 Säcke**, nur einmal gebraucht, große, ganz und stark, pro Stück 25 Pf. Probecollis von 25 Stück versende unter Nachnahme. **Max Rengershausen, Eiben i. A.**

**Stempelfarben**

von Paul Strebel in Gera in roth, blau, violett und grün empfiehlt à Flasche zu 50 Pfennige  
**E. Hannebohn.**

**Essence**, gegen Sommerprossen, Verbleiden etc., 1/1 Fl. 3 M., 1/2 Fl. 1,50.  
**Dr. Extract**, entfernt sofort Bartspuren bei Damen etc., à Fl. 2,50.

**Chines. Haarfarbe-Mittel**, zum Färben d. Haare, 1/1 Fl. 2,50, 1/2 Fl. 1,25.  
**Haarwuchs-Pomade**, vorzügl. zum Kopf- u. Bart-Haarwuchs, 1/1 D. 3 M., 1/2 D. 1,50.

**Rothe & Co., Berlin.**  
Depot bei **Guido Fischer, Apotheker.**

**Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.**

Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	4,45	9,20	2,14	7,0	
Burkhardtshf.	5,34	10,13	3,14	7,55	
Pivota	6,12	10,51	4,8	8,33	
Schönitz	6,24	11,2	4,21	8,45	
Kue (Ankunft)	6,41	11,20	4,41	9,3	
Kue (Abfahrt)	6,53	11,35	4,57	9,45	
Mollshgrün	7,37	12,8	5,28	10,16	
Eibenstock	7,53	12,22	5,41	10,27	
Schönheide	8,5	12,31	5,50	10,35	
Rautentrang	8,90	12,50	6,8	10,53	
Jägergrün	4,50	8,41	1,1	6,18	10,59
Schöndorf	5,36	9,21	1,43	6,55	
Pivota	5,50	9,34	1,57	7,9	
Markneukirch.	6,19	10,0	2,23	7,35	
Adorf	6,28	10,9	2,32	7,44	

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	4,30	8,3	1,22	6,20	
Markneukirchen	4,44	8,21	1,34	6,36	
Pivota	5,18	8,56	2,6	7,10	
Schöndorf	5,41	9,19	2,23	7,31	
Jägergrün	6,21	9,58	3,8	8,7	
Rautentrang	6,29	10,5	3,15	8,14	
Schönheide	6,56	10,29	3,39	8,35	
Eibenstock	7,9	10,40	3,50	8,45	
Mollshgrün	7,22	10,51	4,1	8,55	
Kue (Ankunft)	7,56	11,25	4,35	9,25	
Kue (Abfahrt)	8,32	11,40	4,50	9,25	
Schönitz	8,53	12,1	5,31		
Pivota	6,11	9,14	12,19	5,49	
Burkhardtshf.	6,49	10,3	12,59	6,28	
Chemnitz	7,33	11,8	1,44	7,16	

**Omnibus-Fahrplan.**

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

Früh	10	11	Nachm.	Abends
6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.	10	10	3	8
11	50	50	20	10
11	50	50	20	10
3	20	20	10	50
5	10	10	50	50
8	—	—	—	—
9	50	50	—	—